

Bildmeditation zu Hermann Buß Gemälde/Bild/Werk

„Die Erde kommt offensichtlich gut ohne Menschen aus“

so geht es Hermann Buß durch den Sinn, als er im Februar 2015 durch verlassene Dörfer in Weißrussland in der Region Gomel fährt, vielleicht sogar geht? 92 Dörfer, in denen Menschen nicht mehr leben können, nicht mehr leben dürfen. Generationen über Generationen haben das Land bestellt, geheiratet, Kinder großgezogen, ihr Leben gestaltet und sind gestorben. Nach der Explosion am 26. April 1986 ist der Boden kontaminiert, radioaktiv verseucht. Für Generationen über Generationen.

In den nun verlassenen Holzhäusern haben sie gewohnt, gelebt, gearbeitet, geliebt, gelacht und geweint. Manche Häuser sind auf den Bildern, die Hermann Buß danach als „Entwürfe“ gemalt hat, noch von außen, auch nach 30 Jahren. Dieses ist zerborsten, von innen und außen. Es erinnert an ein zusammengebrochenes Kartenhaus in seiner uns zugewandten Seite. Der hintere Teil mit den zwei mit einem schmalen Brett von schrag unten nach oben zugenagelten Fenstern ist zwar ohne Dach, aber noch aufrecht. Die Latten am Boden vorn links sind wie bei einem Mikadospiele durcheinander gefallen. Die Bretter, die wohl den Dachstuhl bildeten, neigen sich einem Fächer gleich über das Schindeldach, das auf dem Erdboden gelandet ist und ruhen auf der einen im Freien sichtbaren verbliebenen geraden Wand auf der linken Seite. Das, was einmal der Eingangsbereich war, eine Tür mit zwei Fenstern, hält sich gerade noch so, droht zu kippen, dahinter zwei über lange Bretter über Kreuz, wie das Andreaskreuz, das an Bahnübergängen vor herannahenden Zügen warnt. Farblich ist das Haus den winterlich blattlosen Bäumen auf der rechten und linken Seite und dem Steppengras vor und neben dem Haus sehr ähnlich: braungrau mit einem leichten Gelbton. Hinter dem Haus dehnt sich eine gelbbeige Steppe. Der Horizont verschmilzt mit dem graubeigen Himmel. Die dünne, vereiste, weißgraue Schneeschicht auf dem Boden und auf manchen Hausteilen hellt das Bild auf. Das Haus steht allein, die Fläche vor ihm, in die das Steppengras wie ein Muster eingezeichnet ist, nimmt mehr Raum ein als das Haus selbst und seine zerbrochenen Teile. Alles wirkt in seiner Unordnung dennoch geordnet. Auch der umzufallende Strommast mit den drei Querbalken bildet eine harmonische Symmetrie mit den Ästen der Bäume. Ordnung im Chaos. Ästhetik noch im Zerfallen und Zerbrechen. Wo sind die Menschen, die hier noch vor 30 Jahren waren und mit Sorgfalt und Liebe um Detail – wie das Fenster oder die Wand im Flechtmuster vor dem Dach – das Haus gebaut haben. Sie sind nicht mehr da und werden nur zurückkehren, um ihre Toten zu begraben.

Besonders nachhaltig ist mir von dem Besuch folgende Beobachtung in Erinnerung geblieben. Eine Trauergemeinde war auf dem Weg in ein Dorf im Sperrgebiet, um dort ihren Toten in der heimatlichen Erde zu bestatten.“ (Hermann Buß) „Melancholisch und still“ wirkte die Landschaft auf Buß. Wie wirkt das Bild? Still, aber nicht ruhig. Eine Spannung ist in ihm: wann kippt es noch weiter zusammen? Wie lange hält sich das, was der ehemalige Eingangsbereich war, noch? Wir sind nicht nah dran an dem, was dort weiter geschehen wird. Von ferne schauen wir auf das geordnete Chaos, die Fläche vor dem Haus hält uns in Distanz. Denn dieser Ort ist nicht einladend und nicht anziehend. Er ist gefährlich.

Noch sind Spuren der Menschen da, die die Landschaft urbar gemacht haben. In einigen Jahrzehnten wird das Holz verrottet sein. Die Bäume werden wieder Laub tragen, allen Strahlungen zum Trotz. Ob das ein Hoffnungszeichen ist? Oder eher eine Mahnung, der vermeintlichen Idylle nicht zu trauen. Hermann Buß hat sich mit seiner Arbeit großartig eingefühlt in das Erschreckende und Faszinierende dieses Sperrgebietes, das für Menschen unbewohnbar gemacht wurde. Er würdigt die ehemaligen Bewohner und Bewohnerinnen und lässt uns an ihrem Leid/Schmerz Anteil nehmen.

Hanna Kreisel-Liebermann